

Pädagogisch-psychologische Aspekte bei der Brandschadenverhütung

Elisabeth Bartl

Die folgenden Überlegungen gelten zunächst den möglichen Ursachen fahrlässiger Brandstiftung. Welche erkennbaren und emotionalen Faktoren beeinflussen das im Ernstfall gezeigte Verhalten des einzelnen? Daraus ergeben sich eine Reihe von pädagogisch-psychologischen Ansatzpunkten, um Verhalten im Sinne des Brandschutzes positiv zu verändern. Es soll versucht werden, Möglichkeiten aufzuzeigen, wie Aufmerksamkeit und Handlungsfähigkeit der Bevölkerung für das Gefahrenmoment „Brand“ vergrößert werden könnten.

Woher wissen wir eigentlich, was „richtiges“ Verhalten zur Brandverhütung und Brandbekämpfung ist? Wie lernt man das? Und wann?

Exkurs: Lernpsychologie

Viele denken, wenn sie sich unter Lernen etwas vorstellen sollen, spontan nur an das bewußte Aneignen von Wissen. Das ist aber nur ein kleiner Teil von dem, was die Psychologie unter Lernen versteht.

Hier heißt es ganz allgemein: Lernen ist ein Vorgang, in dessen Folge eine Aktivität aufgrund einer früher erfahrenen Situation hervorgerufen oder verändert wird.

Diese Definition beinhaltet alle Lernvorgänge, gleichgültig ob etwas Wünschenswertes oder Unerwünschtes gelernt wird, ob es ein dem Lernenden bewußter oder unbewußter Vorgang ist. Wie spielt sich nun Lernen in diesem Sinne in der Praxis ab? Wir stellen uns kleine Kinder vor, die noch nicht mit systematischer Wissensaneignung „geplagt“ wurden. Die lernen unendlich viel! In der Umgangssprache heißt das: Ausprobieren und Erfahrungen sammeln. Zahlreiche Faktoren beeinflussen jede Art von Lernen. Schematisch gesehen kommen der Belohnung und der Bestrafung eine zentrale Stellung zu.

- Belohnung bedeutet hier ganz allgemein: Im Anschluß an eine gezeigte Aktivität eine angenehme Erfahrung machen, z. B. gelobt werden, gestreichelt werden, etwas zu essen bekommen, ein entfernt liegendes Spielzeug durch eigene Anstrengungen erreichen; später: soziale Anerkennung erhalten, Geld verdienen etc.

Konsequenz: Das belohnte Verhalten tritt vermehrt auf, d. h., es ist gelernt worden (der Lernende muß sich belohnt fühlen!).

- Bestrafung bedeutet demnach ganz allgemein: Im Anschluß an eine gezeigte Aktivität eine unangenehme Erfahrung machen, z. B. Schmerz empfinden, eine angenehme Sache verlieren, getadelt werden etc.

Konsequenz: Das bestrafte Verhalten wird seltener bis gar nicht mehr auftreten. Verbrennt sich beispielsweise ein Kind die Finger an einer heißen Herdplatte, so erfährt es, daß „Herdplatte anfassen“ schmerzhaft ist und wird dies in Zukunft nicht mehr tun.

Als „Lernen am Modell“ bezeichnet man den Lernvorgang, bei dem keine eigene Erfahrung stattfindet. Menschen beobachten andere Menschen (Modelle), deren Verhalten sie unter bestimmten Umständen nachzuahmen trachten. Nachahmung findet statt, weil die Vorbilder entweder wichtige Bezugspersonen sind (Eltern, Geschwister, Freunde, Lehrer etc.) und / oder weil die Vorbilder mit ihrem Verhalten anscheinend Erfolg haben bzw. etwas Angenehmes erfahren.

Viele Lernprozesse finden unbewußt statt, auch beim Erwachsenen. Die Werbepsychologie macht sich dieses Phänomen zunutze.

Bewußtes Lernen, also Aneignung von Wissen und Antrainieren von neuem Verhalten, bestimmt den wesentlichen Teil der Lernwelt des Schulkindes, des Jugendlichen und des Erwachsenen. Dennoch spielen auch hier Belohnung und Bestrafung sowie Lernen am Modell eine zentrale Rolle, allerdings nicht mehr

als unmittelbare Erfahrung, sondern als gedanklich vorweggenommene Ereignisse, die oft noch in ferner Zukunft liegen. Der Lernende denkt beispielsweise an berufliche Möglichkeiten nach Bestehen oder Nichtbestehen einer Prüfung.

Das genügt als Hintergrundinformation über Lernvorgänge. Zurück zur speziellen Frage dieses Referates.

Wie lernt man richtiges Verhalten im Umgang mit Feuer und in Brandsituationen?

Finden dafür nur bewußte Lernprozesse statt, oder sammelt jeder von klein auf Erfahrungen?

Um dies zu prüfen, müssen wir überdenken, wie die Umwelt insbesondere für den Städter aussieht, und welche Erfahrungsmöglichkeiten sie ihm bietet.

Der Umgang mit Feuer ist für jeden einzelnen nicht mehr lebensnotwendig. Der regelmäßige Umgang im häuslichen Alltag mit Nutzfeuer entfällt. Die Wohnungen werden zentral beheizt, gekocht wird vielfach auf Elektroherden. Nur noch wenige, stereotype Situationen, in denen der Stadtmensch regelmäßig mit Feuer in Berührung kommt: bei speziellen Arbeitsplatzanforderungen, in Haushalten mit Gasherd und -heizung, beim Anzünden von Kerzen, Holzkohlegrills und natürlich beim Anzünden von Zigaretten. Stereotype Handgriffe also und immer die gleichen brennbaren Stoffe.

Beobachten von Nutzfeuern ist kaum noch möglich. Früher konnte jeder sehen, wie es beispielsweise in der Schmiede und beim Glasbläser zugeht. Heute dagegen ist dies ein unsichtbares Geschehen hinter verschlossenen Fabrikatoren.

Technisierung und Entwicklung in der chemischen Industrie haben bis heute eine Vielzahl von neuen Materialien, Stoffen und elektrischen Anlagen hervorgebracht. Sie sind immer perfekter angepaßt an den speziellen Zweck, dem sie dienen sollen. Aber ihren Ursprung und

den Weg ihrer Verarbeitung kann der Normalbürger nicht mehr nachvollziehen. Folglich kennt er auch nicht die Reaktion dieser fremden Stoffe bei Hitzeentwicklung.

Es wird der Fall einer alten Dame berichtet, deren Wohnung ausbrannte, weil sie eine Kerze in den Kühlschrank gestellt hatte, um das Abtauen zu beschleunigen!

Menschen müssen heute so selten und in so beschränkten Situationen mit Feuer umgehen, daß sie keine Erfahrungen sammeln können, wie dieses Element im Zusammenhang mit verschiedenen Stoffen wirkt, wie es zu nutzen und zu kontrollieren ist.

Das schlägt sich dann auch deutlich in der Kindererziehung nieder. Feuer wird vorwiegend als Gefahr dargestellt und nicht als alltägliche Lebensnotwendigkeit. Eltern halten ihre Kinder vom Umgang mit Feuer fern, anstatt ihnen den richtigen Umgang mit Feuer zu zeigen.

Bedenkt man all das, so ist es keine Frage mehr, daß gezieltes, systematisches Lernen von Brandschadenverhütung einsetzen muß. Richtiger Umgang mit Feuer, Strom, leicht brennbaren Materialien usw. muß unterrichtet werden. Denken wir an das, was eingangs über Lernvorgänge gesagt wurde: Menschen müssen in die Lage versetzt werden, sich durch Schilderung und über Bildmaterial vorstellen zu können, welche katastrophale Folgen fahrlässiger Umgang mit Feuer u. ä. nach sich zieht. Mit lernpsychologischem Vokabular ausgedrückt: Menschen müssen das unangenehme Ereignis, die Bestrafung, die auf fahrlässiges Verhalten folgt, gedanklich vorwegnehmen können. Dann werden sie sich so verhalten, daß die „Bestrafung“ vermieden wird. Die Verantwortung für diesen bewußt zu initiiierenden Erziehungsprozeß kommt dem Elternhaus, der Schule, dem Betrieb, den Versicherungsunternehmen, den Medien und selbstverständlich auch der Feuerwehr zu.

Fahrlässigkeit und deren emotionale Ursachen

Bisher wurde grundlegend die kognitive Komponente dargelegt, von der Verhalten in Gefahrenmomenten beeinflußt wird. Die emotionale Komponente ist aber genauso wichtig.

Gibt es Menschen, die aufgrund ihrer „Veranlagung“, ihres „Charakters“ oder ihrer Stimmungslage eher dazu neigen als andere, aus Fahrlässigkeit einen Unfall – einen Brand – zu verursachen?

Die Verkehrspsychologie stellt hin und wieder Untersuchungen über die Persönlichkeit von denjenigen an, die Verkehrsunfälle verursachen bzw. die in Verkehrsunfälle verwickelt sind. Es lassen sich dabei in der Regel keine überdauernden „Unfallpersönlichkeiten“ herauskristallisieren. Außer der körperlichen und geistigen Beeinträchtigung durch Alkohol u. ä. steht die Mehrheit der in Verkehrsunfälle verwickelten Menschen in augenblicklichen Streßsituationen, durch die die Aufmerksamkeit für den Straßenverkehr abgelenkt wird.

Bei den weiteren Überlegungen müssen wir davon ausgehen, daß jedermann im Laufe seines Lebens in Situationen kommt, wo er beinahe durch Fahrlässigkeit einen Brand verursacht hätte.

Entscheidend ist dann, wie die Beteiligten reagieren: Ob erstens ihr Wissen und zweitens ihre Aufmerksamkeit ausreichen, um sich brandverhütend zu verhalten. Aus psychologischer Sicht lassen sich viele Faktoren aufzählen, die das Ausmaß an Aufmerksamkeit des einzelnen gegenüber Gefahren beeinflussen:

Bedrohung durch die Umwelt

Menschen leben heute insbesondere in den Städten in einer Streßsituation. Sie sind dadurch weniger sensibel für das Entstehen akuter alltäglicher Gefahren. Schmutz, Lärm, Hektik, Überangebot von Konsumgütern, zwanghaftes Streben nach gesellschaftlicher Anerkennung, Probleme am Arbeitsplatz, Angst vor Mißerfolg und Arbeitslosigkeit sind äußere Faktoren, die den einzelnen in eine permanent angespannte psychische Lage versetzen. Neue Gefahren von außen treten ständig hinzu, der Mensch ist beunruhigt durch Atomenergie, Giftmüllskandale, schleichende Umweltverschmutzung, moderne Zivilisationskrankheiten, politische Unruhen und Krisen, durch wachsende Kriegsgefahr.

Kurz, die Zahl der realen Bedrohungen von außen ist gestiegen. Ein Flächenbrand – früher ein häufiges und gefürchtetes Übel – ereignet sich heute dank gut organisierten vorbeugenden baulichen und betrieblichen Brandschutzes sowie gut ausgerüsteter Feuerwehren seltener.

Brand wird heute als vergleichsweise seltene und nur punktuelle Bedrohung empfunden, folglich ist sie nicht mehr wie früher ständig im Bewußtsein.

Vorübergehend starke psychische Belastungen

Jeder erlebt Phasen extremer psychischer Belastungen, Schwierigkeiten mit

dem Partner, in der Kindererziehung, Scheidung, Tod einer wichtigen Bezugsperson, wichtige Prüfungen, finanzielle Notlagen.

In solchen Lebenslagen ist ein Großteil der Aufmerksamkeit gebunden, d. h., man kann nicht anders, als sich mit den eigenen Problemen beschäftigen. Wer hat noch nicht erlebt, daß er sich bei einer schwierigen Lektüre nicht mehr konzentrieren konnte, weil ihn die Sorgen drückten?

Auch zur Beobachtung der Umwelt sowie zur Beobachtung und Kontrolle des eigenen Verhaltens ist der Betroffene dann nur sehr eingeschränkt in der Lage. Nicht selten geschieht dem „besten“ Autofahrer dann ein Autounfall. Und in ebensolchen Situationen ist sicherlich schon mancher Kochtopf auf dem Herd vergessen worden, manche Zigarettenasche ins Bett gefallen.

Drogen

Bekannt ist die aufmerksamkeitsmindernde Wirkung von Alkohol, Drogen, Tabletten, übermäßigem Zigarettenkonsum.

Arbeitsplatzbedingungen

Psychologische Untersuchungen belegen, daß die Aufmerksamkeit und das Interesse eines Menschen für eine Arbeit um so geringer ist, je weniger persönlichen Bezug, je weniger Verwirklichungsmöglichkeiten, je weniger Eigenverantwortung er für seine Arbeit hat.

Heutzutage sind aber viele Arbeitsplätze von großer Anonymität gekennzeichnet und herausgelöst aus dem Gesamtzusammenhang des Arbeitsvorganges. Arbeit wird für viele Arbeitnehmer einzig und allein zum Geldverdienen, sie bringt so wenig Freude, wenig persönliche Befriedigung und bietet selten Möglichkeiten zur Selbstverwirklichung.

Man kann davon ausgehen, daß solche Arbeitsplatzbedingungen auch die Aufmerksamkeit gegenüber sämtlichen Gefahrenmomenten am Arbeitsplatz verringern.

Konzentration und Arbeit

Unbefriedigende Arbeitsbedingungen führen zu einem unausgeglichenen Freizeitverhalten. Freizeit wird entweder als Nachholzeit für angeblich versäumte Aktivitäten angesehen (lange Nächte, anstrengende Wochenenden). Oder Freizeit ist geprägt von Passivität und

gedankenlosem Fernsehkonsum. Beides verursacht Unausgeschlafenheit und Fahrlässigkeit gegenüber den am Arbeitsplatz auftretenden Anforderungen jeglicher Art.

Emotionale Verankerung im Wohngebiet

Was für die Verantwortung und den persönlichen Bezug zum Arbeitsplatz gilt, gilt ebenso für den Bereich Wohnen. Die Anonymität der Großstadt-Mietshäuser bewirkt, daß sich keiner für das, was außerhalb der eigenen vier Wände geschieht, verantwortlich fühlt. Nachbarn wohnen so nahe, aber oft kennt man sich nur vom Sehen. Wer spürt schon im Treppenhaus einem leichten Brandgeruch nach? Man denkt sich achselzuckend: „Jemand hat wohl das Essen anbrennen lassen“, und verläßt im Eilschritt das Haus. Wer nimmt sich Zeit, nachzuschauen, aus wessen Wohnung der Brandgeruch kommt, ob der Nachbar zu Hause ist, ob er vielleicht eingeschlafen ist?

Kinder, Jugendliche und Heranwachsende

Die Fähigkeit, sich zu konzentrieren und aufmerksam zu sein, ist bei Jugendlichen während und nach der Pubertät stark schwankend aufgrund der körperlichen und psychischen Veränderungen. Hinzu kommt meist mangelnde Erfahrung einerseits und Imponierverhalten andererseits (Zigaretten). So gesehen geht von dieser Personengruppe eine gewiß erhöhte Gefahr von fahrlässiger Brandstiftung aus.

Krankheit

Jede Krankheit beeinträchtigt die Fähigkeit zu aufmerksamer Wahrnehmung, zu umsichtigem und reaktionsschnellem Handeln, egal, ob es sich um einen Schnupfen, Kopfschmerzen oder eine ernsthafte akute körperliche Erkrankung handelt. Werden solche „Unpäßlichkeiten“ am Arbeitsplatz womöglich mit Medikamenten und bei vollen Arbeitsanforderungen auskuriert, so erhöht dies zweifelsohne das Unfallrisiko.

Wenn eingangs behauptet wurde, jeder Mensch sei irgendwann in seinem Leben potentiell ein fahrlässiger Brandstifter, und wenn Ihnen gerade Situationen genannt wurden, die allen sicherlich bekannt sind und die nachvollzogen werden, so ist es jetzt an der Zeit, die vorige Aussage etwas zu relativieren:

Jeder kommt irgendwann in solche und ähnliche Lebenslagen. Aber der eine nur phasenweise. Er kann mit Konflikten besser umgehen, kann sie schneller lösen. Beim anderen treten mehrere Probleme gleichzeitig auf, er bleibt in Probleme länger verstrickt, weiß keinen Ausweg, findet keine Hilfen. So betrachtet könnte man vermuten, daß von emotional stark und dauerhaft belasteten Personen ein erhöhtes Unfallrisiko ausgeht.

Schwerpunkte der künftigen Arbeit zum vorbeugenden Brandschutz

Wie sollte nun aufgrund der angestellten Überlegungen die weitere pädagogisch-psychologische Arbeit auf diesem Gebiet gestaltet werden?

Es gibt selbstverständlich keine psychologischen Blitzrezepte, um das Auftreten fahrlässigen Verhaltens zu verringern. Die in dieser Richtung schon geleistete und noch zu leistende Arbeit ist langwierig, mühselig, und der Erfolg wird nicht meßbar sein.

An drei Hauptansatzpunkten sollte weitergearbeitet werden:

- a) die pädagogische Einflußnahme
- b) die psychologische Einflußnahme
- c) die Kontrolle

Zu a) die pädagogische Einflußnahme

Ihr ist der größte Stellenwert beizumessen, weil von ihr der größte Multiplikatoreffekt ausgeht.

Sie muß beginnen im Elternhaus. Statt zu verbieten, sollten Eltern den beaufsichtigten Kindern den Umgang mit Feuer erlauben. Sie sollten Anleitung geben und gleichzeitig auf die Gefahren hinweisen. Kinder können das Verbot akzeptieren: „Du darfst nicht mit Streichhölzern spielen, wenn ich nicht da bin.“ Sie werden dieses Verbot nicht übertreten, wenn sie darauf vertrauen können, daß die Eltern ihnen genügend Gelegenheit zum Ausprobieren geben (z. B. beim Kerzen anzünden, beim Lagerfeuer, beim Grillen etc.).

Feuerstellen auf pädagogisch betreuten Abenteuerspielplätzen könnten eingerichtet werden. Kinder könnten hier gefahrlos – weil unter Aufsicht und Anleitung und an geschütztem Orte – ihrer natürlichen Neugierde folgen und ausprobieren, wie was brennt, und was man zum Löschen tun muß.

Die nächste Station heißt Schule. Ihr kommt die wichtige Aufgabe zu, Kinder systematisch durch theoretische und

praktische Wissensvermittlung mit dem Element Feuer vertraut zu machen. Das war beispielsweise bis 1973 in Hamburg noch nicht selbstverständlich!

Erst seitdem enthalten die Richtlinien für die 3. Klasse das Thema „Vom Feuer und der Wärme“, das ausführlich und mit vielen kleinen praktischen Experimenten behandelt werden kann. Früher war es dem Lehrer untersagt, die Schüler mit Feuer experimentieren zu lassen.

Abgesehen von dieser Unterrichtseinheit hat der Lehrer schon ab der 1. Klasse genügend Gelegenheit, das Thema Feuer kurz anhand einer aktuellen Situation aufzugreifen; z. B. an Kindergeburtstagen, an Weihnachten könnte besprochen werden, wie man ein Streichholz richtig anzündet oder wie man mit Knallkörpern richtig umgeht.

In den späteren Klassen taucht das Thema „Verbrennung“ zumindest im Chemie-Unterricht wieder auf (allerdings: nicht alle Schüler erhalten Chemie-Unterricht). Hierbei sollte der Lehrer auch das Thema Brandschutz erneut aufgreifen und gründlich behandeln.

An dieser Stelle drängen sich drei grundsätzliche Fragen auf.

Die erste lautet:

Werden Kinder durch solchen Unterricht nicht erst dazu angeregt, zu „kokeln“? Die bisherigen Erfahrungen lassen erkennen, daß dies nicht der Fall ist. Es gibt überängstliche Kinder, die vor dem Unterricht u. U. noch nie ein Streichholz in der Hand hatten. Es gibt solche Kinder, die schon ein Bewußtsein über die Nützlichkeit von Feuer und über die gebotene Vorsicht beim Umgang damit mitbringen. Und es gibt leider Kinder, die sich schon längst vor der Besprechung im Unterricht durch Kokeln, Zündeln und Werfen von Knallkörpern hervor getan haben. Für die ersten beiden Gruppen stellt die Behandlung dieses Themas und das Experimentieren im Unterricht eine sinnvolle Erweiterung ihrer Handlungskompetenz dar. Für die letztgenannten Problemkinder besteht eine Chance, daß sie durch Vermittlung von Sachkenntnis und durch das Aufzeigen von Gefahren zu einem selbstgesteuerten positiveren Handeln kommen. Es besteht die Chance, daß sie das Prahlen mit solch gefährlichen Spielereien in Zukunft unterlassen können.

Die zweite Frage lautet:

Ist der Lehrer überhaupt in der Lage, mit bis zu 30 Schülern pro Klasse solche Experimente durchzuführen? Das ist schlicht unmöglich, die Unfallgefahr ist zu groß. Die in der Studentafel vorgesehene Möglichkeit von Teilungsstunden muß

aber allzu oft wegen Krankheitsvertretung entfallen. Also entfällt auch die Behandlung dieses Themas.

Die dritte Frage bezieht sich auf die Kompetenz des Lehrers. Traut er es sich zu, das Thema „Vom Feuer und von der Wärme“ mit den Schülern zu behandeln? Die Richtlinien stellen ja nur ein Themenangebot dar, aus dem der Lehrer auswählen kann. Jede Lehrkraft sollte sich aber der pädagogischen Bedeutung dieses Themas bewußt sein und es in Angriff nehmen. Es stehen dem Lehrer zahlreiche gute Unterrichtshilfen zur Verfügung (Filme, Schulfernsehen, Tonbänder, von Fachleuten ausgearbeitete Unterrichtseinheiten). Eltern sollten sich nicht scheuen, auf einem Elternabend den Lehrer zu befragen, wann und in welcher Form er beabsichtigt, die Schüler über Feuer und Brandschutz zu unterrichten.

Die Möglichkeiten der pädagogischen Einflußnahme enden aber nicht mit der Schule. Auch die Betriebe sollten dieses Thema immer wieder auf Schulungen ihrer Mitarbeiter aufgreifen, abgestimmt auf die jeweilige betriebliche Situation.

Einen ganz bedeutsamen pädagogischen Stellenwert hat das bewußte Lernen in Form von praktischen Verhaltensübungen bei simulierter Gefahrensituation, d. h., wie verhalte ich mich, wenn trotz aller Vorsicht ein Brand entstanden ist? Theorie alleine genügt nicht, es muß zu einem automatischen Handlungsablauf kommen, fast wie beim Autofahren.

Feueralarmübungen müssen routinemäßig – nach Möglichkeit in Halbjahresabständen – wiederholt werden, damit der Verhaltensablauf sich einschleift und im eventuellen Ernstfall alles schnell und reibungslos geht.

Die pädagogische Aufgabe obliegt auch den Versicherungsunternehmen. Sie sollten präventive Aufklärung verstärkt zu ihrem Aufgabengebiet machen, auch wenn sich die Effekte nicht betriebswirtschaftlich in einer Kosten-Nutzen-Analyse nachweisen lassen.

Das z. B. von der Hamburger Feuerkasse durchgeführte Preisausschreiben für Schüler ist ein kleines Beispiel, wie Feuerversicherer ihr Anliegen – Schäden zu vermeiden – den Bürgern nahebringen können.

Die Zusammenarbeit von Grundschullehrern und Feuerwehrleuten in Hamburg ist sehr erfreulich. Letztere bereiten sich durch Kurse darauf vor, zum Abschluß des Themas Feuer und Brandschutz in

die Klassen zu kommen und den Kindern als „Experte“ Auskunft zu geben. Anschließend findet unter der Leitung dieses Feuerwehrbeamten ein Besuch der zuständigen Feuerwache statt. Dennoch denke ich, daß die Feuerwehr ihre pädagogische Aufgabe noch stärker wahrnehmen könnte, z. B. durch regelmäßige Anleitung der Feueralarmübungen.

Zu b) Psychologische Einflußmöglichkeiten zur Verringerung der Zahl fahrlässiger Brandstiftungen

Ein wesentlicher Punkt ist hier das Lernen am Modell. Lernen am Modell funktioniert oft unbewußt, d. h., der Lernende ahmt beobachtetes Verhalten unbewußt nach, wenn das Vorbild in irgendeiner Weise Erfolg zu haben scheint.

Jedem Erzieher, jedem Lehrer, jedem Ausbilder und jedem Vorgesetzten sollte dies Anlaß sein, das eigene Verhalten immer wieder zu überprüfen und zu überdenken.

Hierher gehört auch die Rolle der Medien, insbesondere von Film und Fernsehen und Werbung. Wie oft wird dort gezeigt, wie der Held die Zigarettenkippe lässig wegwirft. Der Zuschauer, der sich in der Regel mit dem Helden eines Films identifiziert, neigt dazu, das Verhalten dieses Vorbildes zu imitieren.

Pädagogisch-psychologische Aufklärung tut not, und das Analysieren von Verhalten, Ziel und Wirkung solcher „Vorbilder“.

Zu begrüßen ist, daß es im Fernsehen ähnlich der Verkehrsserie „Der 7. Sinn“ auch aufklärende Kurzfilme zur Brandverhütung gibt.

Wie schon erwähnt, ist das Ausmaß an Aufmerksamkeit am Arbeitsplatz nicht unwesentlich von den Arbeitsbedingungen beeinflusst.

Je sinnvoller der einzelne seine Beschäftigung findet, je mehr Abwechslung und Freude, je mehr Gelegenheit zur kreativen Selbstverwirklichung sie ihm bietet, desto mehr Aufmerksamkeit wird er den am Arbeitsplatz auftretenden Gefahrenmomenten entgegenbringen.

Bei der Arbeitsplatzgestaltung muß dieser Aspekt in Zukunft sehr viel stärker berücksichtigt werden, nicht nur zwecks Unfallverhütung, sondern letztlich als ein wesentlicher Faktor für psychische Gesundheit überhaupt.

Was die Unternehmen angeht, wird es bei einem „guten Betriebsklima“, d. h. durch

offene und ehrliche Zusammenarbeit der einzelnen Mitarbeiter, gegenseitiges Akzeptieren von Vorzügen und Schwächen, auch möglich sein, auf die persönliche Lage des einzelnen Mitarbeiters einzugehen. Man kann sich am Arbeitsplatz aussprechen, sich untereinander entlasten und Krisensituationen des einzelnen, die zu fahrlässigem Handeln führen könnten, überbrücken helfen.

Zu c) Kontrolle

Als dritten und letzten Punkt nannte ich Ihnen die Kontrolle. Das scheint vielleicht zunächst „unpsychologisch“, ist es aber durchaus nicht. Kontrolle und angemessene Sanktionen bei Fehlverhalten haben einen durchaus sinnvollen erzieherischen Wert. Schüler wünschen beispielsweise, daß ihre Hausaufgaben kontrolliert werden. Nur wer nicht gearbeitet hat, hofft darauf, daß die Kontrolle entfällt!

Einige Beispiele sollen zeigen, wo Kontrolle sinnvoll und machbar ist:

Rauchverbote dürfen nicht nur per Schild deklariert werden. Jeder Betrieb sollte überprüfen, inwieweit Raucherzimmer und Raucherpausen die Unfallgefahr senken können. Das würde sich darüber hinaus auch positiv auf die geplagten Nichtraucher auswirken.

Im Haushalt sollten mehr kleine Selbstkontrollmöglichkeiten wahrgenommen werden, z. B. ein Wasserkessel mit Pfeifer, ein Herd mit Alarmpfeife u. ä.

Ein anschauliches Beispiel fehlender Kontrolle findet sich in vielen Altbauwohnungen. Die elektrischen Anlagen befinden sich oft in einem recht zweifelhaften Zustand. Zahlreiche Bastler haben im Laufe der Jahre Erweiterungen und Veränderungen vorgenommen.

Die Dachböden alter Gebäude stehen häufig voll von altem Gerümpel. Keiner fühlt sich verantwortlich. Teilweise lagern neben Altpapier, Möbeln und Renovierungsschutt säckeweise Kohlen aus Zeiten, wo in den Wohnungen noch Ofenheizungen waren.

Es gibt ein weites Feld für Kontrollen, durch die Brandgefahren vermindert werden können. Eine Brandverhütungsschau – auch für Mietshäuser – wäre ein verheißungsvoller Anfang zur Verminderung von Brandgefahren.

Nachdruck mit freundlicher Genehmigung aus „Zeitschrift für Versicherungswesen“.